

## Dialog als Fundament von Vertrauen\*

Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

als Erstes möchte ich Ihnen sagen, dass ich mich wohl fühle in Ihrer Gesellschaft, also in Ihrer Gegenwart sowie in der der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit – ich spüre hier viel Herzlichkeit und Wärme.

Ich empfinde Dankbarkeit und Freude, an einem förderungswürdigen Ideal mitarbeiten zu dürfen, das Sie sich zum Ziel gesetzt haben, an dem Aufbau und dem Erhalt einer menschen-würdigen Psychiatrie mitzuarbeiten angesichts der Tatsache, dass sich diese Disziplin im Nationalsozialismus hat missbrauchen lassen. Der Ort, an dem ich spreche, macht mich befangen. Ich habe gestern die Gedenkstätte Auschwitz besucht und kann meine vielfältigen Eindrücke unmöglich schon wiedergeben. Ein Bild, das ich mitnehme, ist der prächtig belaubte Baum direkt am Schornstein des Krematoriums. Es ist besonders die Brüchigkeit des Lebens, die ich seit meiner Erkrankung im Jahr 2007 wahrnehme.

Das philosophisch-theologische Fundament meines Lebens sehe ich trotz der Wunde bekräftigt, die die Schizophrenie verursacht hat. „Der Mensch möge menschlich sein“ – dieser Wunsch hat mich während meines Berufslebens als Lehrerin für Deutsch und katholische Religion umgetrieben und

er treibt mich nun als Frau mit Psychiatrie-Erfahrung um, die ihren Beruf nicht mehr ausüben kann. Menschlichkeit zu üben ist für mich ein Aspekt bei der Deutung der Mensch-Werdung Gottes.

### Dialog als Prinzip

Mich beeindruckt, dass in der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit kein biologistisches, sondern ein ganzheitliches Verständnis von Medizin vertreten wird. Sie fühlen sich vor allem dem Dialog mit dem Gegenüber verpflichtet. Das wird beispielsweise an dem Namen der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift deutlich, an den Partnerschaften zwischen Kliniken, der Ausweitung Ihrer Arbeit auf die Ukraine und an den Tagungsthemen, die Sie bearbeitet haben. Und schließlich setzen Sie seit alters her auch auf das Gespräch mit psychiatriee erfahrenen Menschen, deren Beiträge heute in die Arbeit des Vormittags einleiten und sie abschließen, also an prominenter Stelle erscheinen.

Ihnen, die sich dem Dialog als Prinzip verschrieben haben, möchte ich einige Gedanken aus Martin Bubers dialogischem Prinzip mit auf den Weg geben. In „Ich und Du“ aus dem Jahre 1923 heißt es: „Wer Du spricht, hat kein Etwas zum Gegenstand. (...) Du grenzt nicht. Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in der Beziehung. (...) Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich

Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“<sup>1</sup> Hier werden Dialog und Begegnung zum Fundament von Vertrauen. Ich registriere mit Freude, wie viel von der eben zitierten Haltung auch hier in den Vorträgen und dem menschlichen Miteinander vorkommt. Schon gestern habe ich gemerkt, wie viel bei Ihnen die persönliche Begegnung zählt. Viele von Ihnen kennen sich namentlich und freuen sich offenkundig über das Wiedersehen.

Von dem Eröffnungsvortrag von Anna Liberadzka bleibt mir vor allem in Erinnerung, Vertrauen auch als Zutrauen, gleichsam als Prozess zwischen Menschen zu verstehen. Und schließlich ist mir heute Morgen deutlich geworden, wie sehr Sie als Fachleute Ihre Befunde auch als Auftrag zu (gesellschafts-) politischem Handeln verstehen.

Dass bei Ihnen dialogisch gearbeitet wird, habe ich noch an ganz anderer Stelle gemerkt. Während es in einem Entwurf des Tagungsprogramms für den morgigen Vormittag noch „Der schwierige Patient“ hieß, heißt es nun „Der ungeliebte Patient“. Solche Korrekturen gehen oft auf das Werk vieler Hände zurück. Der Inhalt des betreffenden

Vortrags veranlasst mich darüber hinaus, uns alle auch an diejenigen psychiatriee erfahrenen Menschen zu erinnern, die jetzt nicht hier stehen und vortragen können, weil ihre Krankheit sie zu fest im Griff hat. Auch und gerade der Mensch, dem wir es oft am wenigsten zugestehen, braucht Zuwendung.

## Ermutigung

Wichtiger als mein Kommentar wird der Austausch der Anwesenden über den heutigen Vormittag sein. Ich bedanke mich dafür, dass Sie mir zugehört haben, und möchte Sie dazu ermutigen, weiter den Dialog mit dem Anderen suchen und für ihn offen zu bleiben. Und ich bin fest davon überzeugt, dass nicht nur in der Pädagogik, sondern auch in der Psychiatrie gilt, was ich kürzlich in einem Leserbrief in der evangelischen Monatsschrift „chrismon“<sup>2</sup> gelesen habe: „Wer die Menschen behandelt, wie sie sind, macht sie schlechter; wer sie behandelt, wie sie sein könnten, macht sie besser.“

<sup>2</sup> Die Verfasserin des Leserbriefes weist den Aphorismus als einen Text aus der Feder Marie von Ebner-Eschenbachs aus (vgl. chrismon 07.2011, S. 53), meine Internet-Recherche ergibt, dass er von Goethe sein könnte. Ich habe bisher nicht klären können, auf wen genau die genannten Zeilen zurückgehen.